

Vorwort zum Hörtext Höllenfahrt

Ein Interview mit Friedrich Knilli aus Anlass seines 90. Geburtstags

von Siegfried Zielinski

Lieber Herr Knilli, anlässlich Ihres 90. Geburtstages wollten wir uns erneut treffen und mit Ihnen weiter über die Geschichte der Medienwissenschaft an der TU Berlin sprechen.¹ Aber angesichts des gegenwärtigen Ausnahmezustands virtualisieren wir die Begegnung. Hier sieht man deutlich, wie spezifische Einbrüche ins Reale und mediale Formen sich bedingen. Gestatten Sie deshalb diese Eingangsfrage: Sie haben immer großen Wert daraufgelegt, dass Medientheorie nicht bloß um sich selbst kreist – also vollauf damit beschäftigt ist, sozusagen in zirkulärer Vollschlüssigkeit sich selbst zu reflektieren. Wenn man bei Ihnen studierte, stand man immer inmitten dessen, was gerade gesellschaftlich passierte...

Knilli

Lieber SZ, Sie studierten an einem Ort, der im Epizentrum von ständigen Demonstrationen lag. Das Audimax der TU Berlin war rund um die Uhr vollgestopft mit Veranstaltungen von Wissenschaftlern, Kulturschaffenden und Politikern. Und auf der Straße des 17. Juni marschierte die Jugend aller Fraktionen und rief "Ho Ho Ho Chi Minh". So war die Atmosphäre in den Gründerjahren deutscher Medienwissenschaft.

Zielinski

Wie sehen Sie die aktuelle Rolle der klassischen Massenmedien und der neuen Medien der digitalen Vernetzung?

Dazu nehme ich weiter unten Stellung und gebe Beispiele. Ich praktiziere beide – die alten und die neuen Medien – ineinander und nebeneinander. Das habe ich immer so gehandhabt, und ich sehe keinen Anlass, das heute anders zu machen. Für einen historisch

¹ Zwei frühere Gespräche fanden 2015 statt. Vgl. dazu *Zur Genealogie des MedienDenkens - Siegfried Zielinski im Gespräch mit Friedrich Knilli, Hans Belting, Peter Weibel, Boris Groys, F. Knilli, H. Belting, VALIE EXPORT, Sybille Krämer, Otto E. Rössler u.a.*. Hg. Florian Hadler und Daniel Irrgang, Berlin: Kadmos, 2017.

denkenden Intellektuellen hängen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft immer eng zusammen.

Zielinski

Zur Geschichte: Kurz nachdem Walter Höllerer 1961 an der Technischen Universität Berlin das Institut für Sprache im technischen Zeitalter (SPRITZ) gegründet hatte, holte er Sie aus der Steiermark, damit Sie ihm beim Aufbau des neuen Zentrums zur Untersuchung des Spannungsverhältnisses von Poesie und Technik helfen. Bereits wenige Jahre später entstand daraus die erste medienwissenschaftliche Abteilung an einer deutschen Universität. – Ist das SPRITZ vor allem Gründungsmythos oder war es tatsächlich entscheidend für die Herausbildung der frühen Medienforschung in Berlin? Was war der Fokus der ersten Jahre in Ihrer Zusammenarbeit mit Höllerer?

Knilli

Die Geschäftstüchtigkeit nach dem Bau der Mauer, der ja im selben Jahr (1961) stattfand wie die Gründung des Instituts für Sprache im Technischen Zeitalter. Höllerer benutzte die Angst vor den Russen und holte berühmte Dichter, Künstler, Wissenschaftler und Politiker aus dem Westen in die Akademie der Künste und in das „Literarische Colloquium“ am Wannsee. Er war sehr geschäftig, als Buchautor, Herausgeber von einigen Reihen, Zeitschriften. Die allerneueste war damals: „Sprache im technischen Zeitalter“, ebenfalls gegründet 1961. - Höllerer kassierte immer. Bei dem von Bertelsmann finanzierten Forschungsprojekt zu den gewerblichen Leihbüchereien teilten wir ausnahmsweise das Honorar.² Ich arbeitete ja zunächst mit einem Privatdienstvertrag mit Höllerer zusammen. Das Geld reichte 1962 für den Umzug von Graz nach Westberlin. Ich kam mit der ganzen Familie: Monika, Maria und Lena.

Zielinski

Als ich selbst zehn Jahre später, 1972, an die TU Berlin kam, konnte man an der dort bereits Medienwissenschaft als Fokus innerhalb der Deutschen Philologie/Literaturwissenschaft studieren, in Verbindung zum Beispiel mit der Semiotik oder Technikgeschichte. Das hat mich dann auch zum Studium nach Berlin getrieben, nachdem wir Ihre Texte bereits in Marburg studiert hatten. Weitere 10 Jahre später war die Medienwissenschaft ein eigener Magister-

² Vgl. das Buch *Gewerbliche Leihbüchereien: Berichte, Analysen und Interviews*, Friedrich Knilli mit B. von Arnim, Thienemann Verlag, Gütersloh 1963

Studiengang. Warum war es Ihnen wichtig, Ihr eigenes Fach und ihr eigenes Institut zu haben?

Knilli

- 1) Die Scheidung war sehr teuer.
- 2) Ich wollte das neue Fach nach Karl Bühlers "Sprachtheorie" aufbauen. Für Bühler ist Sprachwissenschaft eine Erfahrungswissenschaft, also eine Wissenschaft, die auf Beobachtungen beruht. "An konkreten Sprechereignissen macht der Sprachforscher seine grundlegenden Beobachtungen und fixiert ihr Ergebnis in Erstsätzen der Wissenschaft" (Bühler, *Sprachtheorie - Die Darstellungsfunktion der Sprache*, 1982, 15)

Zielinski

Gleichzeitig haben Sie an der TU Berlin immer interdisziplinär gearbeitet und großen Wert daraufgelegt, dass die Herausbildung von Medienkompetenz im Zusammenhang mit anderen Inhalten und Qualifikationen stand – der Philosophie, der Technikgeschichte, der Literatur, des Maschinenbaus, der Poesie oder anderer Philologien wie der Romanistik.
Warum?

Knilli

Fleißarbeit! Aber ich habe keine dieser Sprachen und keines der Fächer je als Konversationsmedien benutzt, immer nur für wichtige Sachfragen.
Beispiele:

- 1) Mein erstes Hörspiel hieß „Pantalone“ und wurde von Radio Graz gesendet (1956). Um Hörspiele ging es auch in meinem ersten Buch. Es wurde 1961 ein Bestseller: „Das Hörspiel. Mittel und Möglichkeiten eines totalen Schallspiels“.

- 2) Santa Monica Cemetery



3) QR-WÜRFEL MIT LAUTSPRECHER – ein interdisziplinäres Projekt:



dreamstime.com

www.derinternetlink.de
www.ifam-berlin.de

4) Die Steintafel im Gehweg vor dem Haus Regerstraße 8 wurde am 7. 7. 1990 enthüllt.



Gedenktafel für Marta und Lion Feuchtwanger, 5. 3. 2011, Foto: KHMM Bild: Bezirksamt Charlottenburg

Wohnhaus von MARTA und LION FEUCHTWANGER (früher Mahlerstrasse 8). Sie befanden sich auf einer Auslandsreise, als ihr Haus 1933 von der SA geplündert wurde. Sie kehrten nicht mehr zurück.

5) Bühler 1934, S. 163: Inschriften auf Grabdenkmälern "enthalten oft Zeigwörter, welche das Anheften unterstützen und näher ausführen. Wer fungiert als Sender und wer als Empfänger in diesem Zeigfeld? Manchmal spricht der Stein oder einer, der danebensteht: Hier ruht in Gott Herr N. N. Doch kann auch der Tote sprechen zum Besucher des Denkmals: Wanderer, kommst Du nach Sparta ... *hier uns* liegen gesehen ... Klarer als im ersten Fall spricht nicht der Stein, sondern ein Cicerone, der vor ihm steht, in: ‚diesen Turm aus Stein ... hoc monumentum erexit Carolus Theodorus‘; anders jedenfalls, als wenn die Glocke sagt: ‚vivos voco, mortuos plango, fulgura frango‘. Ich weiß nicht, ob darüber hinaus noch verwickeltere Sprechsituationen fingiert werden; vielleicht wäre davon etwas, wenn es vorkommt, auf den erfindungsreichen alpenländischen Marterln zu entdecken."

Zielinski

Ihre frühen Arbeiten zum Hörspiel und zum Radio sind durch einen doppelten Medienbegriff geprägt. Einerseits ist ihre Vorstellung vom Medium prinzipiell physikalisch, material-logisch sozusagen. Andererseits scheint ihr Begriff vom Medium stark psychologisch, wahrnehmungs- und gestaltpsychologisch geprägt. Wie hingen diese beiden Perspektiven zusammen? Sind sie vor allem biographisch zu erklären? Friedrich Knilli als psychologisch geschulter Maschinenbauer?

Knilli

Autobiographisches:

1944 bis 1953

Der Umstieg vom Realgymnasium auf die Bulme (HTL Graz) fand 1944 statt und war ein Befreiungsakt. Die Lehrer waren Maschinenbauer, die Fahrschüler lebten vom Schleichhandel, der Unterricht fand unter freiem Himmel statt. („Meine linkische Auferstehung am Kalvarienberg.“) Die Heimkehrer vom verlorenen Nazikrieg zeigten stolz das Zeugnis ihrer Reife, was mir zu wenig war. Ich schaffte eine Ergänzungsreifeprüfung beim Landesschulamt Graz:

Englisch (1.Fremdsprache); genügend; Latein (2.Fremdsprache): befriedigend; Naturgeschichte: genügend; Philosophie: genügend

1953 bis 1956

Juchhu. Ich bin Maschinenbauer und wandere aus. Ich bewarb mich in Argentinien, in den USA, in GB und in Westdeutschland. Ich bekam viele Ablehnungen. Nur eine Zusage aus Sindelfingen. IBM suchte einen Technischen Zeichner in der Datenverarbeitung. Ich sagte zu, blieb aber nur einige Wochen. Ich zog weiter nach Lustenau, wo ich den sehr gut bezahlten Job als freier Bilanzbuchhalter annahm. Inzwischen konnte ich Belege zu Gewinn- und Verlustrechnungen zusammenstellen und Steuerformulare ausfüllen. In Tübingen wurde ich Germanist und machte Exkursionen zum Südwestfunk Baden-Baden mit. Gastgeber war Gert Westphal. Ich saß zum ersten Mal in einem Raum ohne Echo, in einem Tonstudio. Ich sah zum ersten Mal einen Regietisch. Ich hörte zum ersten Mal in meinem Leben ein Hörspiel. Es kam aus einem überlebensgroßen Lautsprecher. Seine starken Schallwellen drangen direkt auf mich ein. Ich spürte sie in den Armen, in den Beinen, im Rumpf. Das Zwerchfell zitterte. Das erste Hörspiel lockerte alle Muskeln und gab mir ein Körpergefühl, wie ich es nur vom Tanzen kannte.

Das „Wunder“ passierte vor nahezu 70 Jahren. Inspiriert von Baden-Baden schrieb ich zwei Hörspiele: „Nihilisten“ à la Schillers Räuber mit Nietzsche-Frechheiten. Es wurde abgelehnt. Das zweite Hörspiel hieß „Pantalone“ und war im Stil der Commedia dell'arte verfasst.

Das Manuskript schickte ich Hans Weigel, Österreichs am meisten gefürchteten Theaterkritiker. Er schrieb mir dazu in einem Brief vom 11. Dezember 1955:

„Sehr geehrter Herr Knilli, nun habe ich Ihre Manuskripte gelesen. Zum Unterschied von dem meisten, was so ins Haus flattert, sind sie durchaus nicht dilettantisch und hoffnungslos, sie sind begabt, das ist sehr viel, wenn auch nicht genug. Was Sie mit dem *Pantalone* wollten, verstehe ich genau, es ist aber nicht restlos geglückt. Da ist zum Beispiel

die Figur der Kundin, die nicht verankert, durch nichts motiviert ist. Und die ganze Haupthandlung ist zu unruhig, zu unübersichtlich. Wenn man auf dem Standpunkt steht, dass die Steuer etwas Verwerfliches ist, darf man sich nicht mit ihr verbünden, finde ich, es muss irgendwo eine Art Held sein, mit dem man sich identifizieren kann – bei Ihnen aber sind alle leicht angestochen. Und wo das Publikum keine Sympathie aufbringt, geht es nicht mit. [...] Nehmen Sie sich nicht zuviel vor, das ist eine Kinderkrankheit. Nicht gleich die Commedia dell'arte erneuern oder die Bibel neu erzählen, sondern eine ganz simple Geschichte schreiben, einen einfachen Gedanken ausdrücken!

Mit den besten Grüßen und Wünschen
Ihr Hans Weigel.“

Das Hörspiel wurde von Herbert Spalke für Radio Graz inszeniert und kam am 27. April 1956 zur Sendung.

1956 bis 1961

In Tübingen gab es keinen Hochschullehrer, der die Betreuung einer Dissertation über das Hörspiel übernommen hätte. Auch in München zeigte sich niemand bereit, weder bei den Germanisten noch bei den Publizisten - und auch nicht bei den Theaterwissenschaftlern. Bei den Germanisten in Graz hatte ich ebenfalls keinen Erfolg. Der einzige Hochschullehrer, der meinem Bericht über Baden-Baden sofort neugierig und hellwach zuhörte, war der Gestaltpsychologe Ferdinand Weinhandl in Graz.

Er war nicht nur Philosoph und Psychologe, er war auch Mystiker und Gesundheitsbetreuer. Ferdinand Weinhandl hörte sich mein Baden-Baden-Erlebnis an und erklärte sich grundsätzlich bereit, eine Doktorarbeit über das Hörspiel zu betreuen. Ich blieb deshalb in Graz und begann Psychologie zu studieren. Mein zweites Fach wurde Germanistik, mein drittes Philosophie – und mein viertes und eigentliches Fach Medienwissenschaft, das es aber nicht gab, und das ich für mich erfinden musste. Meine Hauptuntersuchung, mit der ich Ende 1956 begann und die ich mit einem 254 Seiten langen Bericht 1959 abschloss. Der Bericht bekam den Titel *Das Hörspiel in der Vorstellung der Hörer. Eine experimentalpsychologische Untersuchung* und wurde als Dissertation am 19. Juni 1959 beim Dekanat der Philosophischen Fakultät an der Universität Graz eingereicht.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort (5)

DAS HÖRSPIEL

IN DER VORSTELLUNG DER HÖRER

Eine experimentalpsychologische Untersuchung

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
an der
Philosophischen Fakultät
der
Karl-Franzens-Universität zu Graz

Vorgelegt von

Friedrich K n i l l i

Graz, im Juni 1959

1959 bis 2010

Baden-Baden überraschte mich mit einem „Wunder“. Graz mit der Nuschelei eines „Gesundbeters“. Die 50 Jahre an der TU Berlin fingen wie ein Jahrmarkt an. Ich verkaufte Schundliteratur an der Mauer der Schande. 1964 wurde ich TU-Assistent und musste das *Kommunistische Manifest* verreißen. 1972 habilitierte ich mit Zeigwörtern. 1972 der Höhepunkt: Der Österreicher bekommt eine deutsche Professur für Allgemeine Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Medienwissenschaft.

Ab sofort nur noch Kleinkrieg. 1982 Gründung des Hauptstudienganges „Diplom-Medienberatung“, gekoppelt mit dem Magister-Hauptstudiumsfach Medienwissenschaft. 1998 Abgabe der Leitung. Meine Vorlesungen und Seminare wurden gut besucht, immer überfüllt waren die Praktika. Die Kollegen respektierten meinen Medienbegriff. Im In- und Ausland. Alphons Silbermann in Köln. In Kalifornien die Feuchtwanger-Truppe. Die Spielmann Familie in Israel, China und Australien.

In den 60 Jahren TU schrieb ich viel für Film, Funk und Fernsehen, für Bühnen, Verlage und später für das Internet. Dabei ging es immer um Theorien, Methoden und Lebensläufe.

In den 60 Jahren bekam ich aber nur zwei Auszeichnungen:

- 1971 den Adolf-Grimme-Preis für das Drehbuch zu *Auf, Sozialisten, schließt die Reihen! Deutsches Arbeitertheater 1867–1918* (Dokumentarisches Fernsehspiel, NDR 1970). Die NDR-Sendung war eine Einladung an die DDR-Kollegin, die mich auf die Stücke aufmerksam machte. Sie durfte nicht reisen und ich verspottete die Jury: „Auf Sozialisten!, singen sie im NDR, im Lande schießt man auf Sozialisten.“
- 2010 – Berlinale: „Jud Süß - Film ohne Gewissen“. Es wurde mein Buch über Ferdinand Marian, „Ich war Jud Süß“ (2000) benutzt.

Zielinski

Bereits in den 1960ern verfügte Ihre Abteilung an der TU Berlin über einen kleinen, aber feinen Maschinenpark – Filmschneidetische (die nach ihrer Relegation auch die erste Generation der Filmstudierenden von der dffb – Harun Farocki u.a. - benutzen durften), mehrere professionelle AEG-Tonbandgeräte und vor allem bereits erste Videorekorder für den semi-professionellen Gebrauch. Wie wichtig war Ihnen das Labor/die Werkstatt für

Lehre und Forschung? Hatten Sie Probleme, den TU-Kollegen klar zu machen, dass Sie für Ihre besondere Art der Medienanalyse auch Maschinen benötigten?

Knilli

Ich bin einer Schneiderwerkstatt aufgewachsen und kenne das Werkzeug. Nadel und Zwirn reichen. Eine Drehbuchautorin schenkte mir einen alten UFA-Schneidetisch von Steenbeck. Auf ihm wurden die ersten Filmanalysen erstellt. Zustimmung bekam ich von den Ingenieuren, Musikwissenschaftlern (Carl Dahlhaus) und Kommunikationstechnikern (Fritz Winkel und Manfred Krause). Die Geisteswissenschaftler blödelten mit ihren Büchleins.

Zielinski

Die erste deutschsprachige *Einführung in die Film- und Fernsehanalyse*, die Sie 1971 mit ihrem damaligen Assistenten Erwin Reiss publizierten, hatte den Untertitel *Ein ABC für Zuschauer*. Im selben Jahr erschien Ihr Reader zur *Semiotik des Films*, der nicht nur die legendäre Debatte Eco – Pasolini enthielt, sondern auch einen Pionier-Beitrag zur Computeranimation im Film von Kenneth C. Knowlton. – Verstand sich frühe medienwissenschaftliche Lehre und Forschung als eine Art Alphabetisierungskampagne/als eine Einführung in die neuen Sprachen von Film und Fernsehen? Welchen Stellenwert hatte die Linguistik/Semiotik für die Profilierung Ihres Faches?

Knilli (6)

Ein Schneider näht Stoffe, ein Tischler sägt Holz und ein Schmied hämmert Eisen. Sie gestalten Dinge. Das ist eine Sinnstiftung. Bei den Medien verläuft es nicht anders. Am besten beschrieben werden diese von Zeichentheorien. Es geht um den Zeichenkörper.

Zielinski

Ihren programmatischen Beitrag zu den *Neuen Ansichten einer künftigen Germanistik* von 1973 leiten Sie mit folgendem Zitat ein: „Ist Achilles möglich mit Pulver und Blei? Oder überhaupt die >Iliade< mit der Druckerpresse oder gar Druckmaschine? Hört das Singen und Sagen und die Muse mit dem Pressbengel nicht notwendig auf, also verschwinden nicht notwendige

Bedingungen der epischen Poesie?“³ Das Zitat stammt aus der *Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie* (1857) von Karl Marx. – Welchen Stellenwert hatte die Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Verfasstheit der Massenmedien für die frühe Medienkritik, wie Sie sie unterrichtet haben? Welche Bedeutung hatte Kritik überhaupt (auch im Vergleich mit der aktuellen Medien-Situation)?

Knilli

Die aktuelle Medienkritik vernachlässigt die Komplexität und verstärkt Einzelfelder des Zeichenvorganges: Kapitalismuskritik ist heute eine Kunst.

Zielinski

Gotthold Ephraim Lessing, Bertolt Brecht, Walter Benjamin, Karl Kraus oder Siegfried Krakauer – das sind nur einige der Protagonisten eines Mediendenkens vor der Etablierung der Medienwissenschaften, die in Ihren Vorlesungen und Seminaren eine wichtige Rolle spielten. Auffällig ist, dass sie alle in gewisser Weise auch profilierte Medienmacher waren – Schriftsteller, Dramaturgen, Theater-, Radio- und Filmemacher, Journalisten... Die rein akademische Medienkritik hat Sie nie interessiert. Sie wollten immer auch in die existierenden Medien praktisch eingreifen oder auch ihre eigenen Medien machen. Wie haben Sie diese Dialektik von Denken und Machen, von Theorie und Praxis in die Lehre und Forschung integriert? Und: Wie wichtig war für Sie die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, die ja auch wieder ein Revival hat?

Knilli (8)

Ich lerne von Machern, die von ihrem Beruf erzählen. Ja, Lessing, Brecht, Benjamin waren meine Lehrer. Was könnten Adorno, Horkheimer und Habermas an meinem „Süß“ monieren? Adorno, selbst Jude, spottete dem kritischen Soziologen Alphons Silbermann, dessen Schwerpunkt in der Erforschung des Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland bestand..

Zielinski

³ Knilli, Massenmedien und Literaturwissenschaft, in: *NEUE Ansichten einer künftigen Germanistik. Probleme einer Sozial- und Rezeptionsgeschichte der Literatur, Kritik der Linguistik, Literatur- und Kommunikationswissenschaft*, hg.v. Jürgen Kolbe, München: Hanser 1973, S. 290

Der herausragende Schwerpunkt Ihrer Lehre und Forschung spätestens seit dem letzten Drittel der 1970er Jahre ist die Judenfeindlichkeit vor allem in der Geschichte der deutschen Medien geworden. Die Analyse von Erzeugnissen der Gefühlsfabrik der Nazis, vor allem des Kinos, gehörte zu den medienwissenschaftlichen Grundlagen, die man in Ihren Vorlesungen und Seminaren lernte. – Wie kam es zu dieser Fokussierung? Und - für wie relevant halten Sie diesen speziellen medienwissenschaftlichen Zusammenhang heute?

Knilli

Die Relevanz erkenne ich an meinen Dieben. Sie werden immer jünger und zahlreicher. Im Rechtsstreit um das geistige Eigentum entscheidet die Medienwissenschaft den Ausgang. Medien sind Beweismittel.

Zielinski

Ihr jüngstes „Medienexperiment“ für eine größere Öffentlichkeit war 2018 erneut ein Hörspiel: *Höllenfahrt* – mit dem ein Drama Bertolt Brechts assoziierenden Untertitel *Aufstieg und Fall des Herrenschnaiders Joseph Knilli*. Damit sind Sie nicht nur stofflich tief in die eigene Biographie und ihre Familiengeschichte während der NS-Herrschaft eingestiegen, sondern auch in die Anfänge der eigenen Medienkarriere. Gestatten Sie deshalb zum Schluss eine zweifache Frage:

- Was hat Sie zu dieser jahrelangen und sicher quälenden kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte und dem alltäglichen Faschismus in Ihrer Heimat bewogen?

Knilli

Mein Großvater war schwer gehbehindert und verbrachte seine Freizeit mit Büchern. Ein Lieblingsdichter war der Priester Ottokar Kernstock (1848 – 1928), der rund 70 Kilometer entfernt von Fehring auf Schloss Festenburg lebte. Der Großvater kaufte seine Bücher und las sie der Familie vor. Gedichte und Lieder. 1922 *Der redende Born*, 1923 „*Hakenkreuzlied*“, 1929 *Sei gesegnet ohne Ende*.

Die Gedichte und Lieder des Priesters wurden von meinem Großvater in die aktuelle Fehring Politik einbezogen und ermutigten meinen Onkel zu Taten. 22 Jahre alt, musste er aus Fehring verschwinden, weil er Kontakte zu den Juliputschisten (1934) praktizierte und der Ermordung von Engelbert Dollfuß öffentlich zustimmte. Vier Jahre später war alles

positiv. Pepi bekam durch den Anschluss und die Vertreibung der jüdischen Familie Spielmann ein Kleiderhaus, aber auch nur für kurze Zeit. Wegen Schleichhandels verhaftet („Kaufst du ohne [Kleidermarke] bei Knilli, wirst du Bürgermeister in Cilli“) und aus Angst vor dem KZ, ließ er sich einen offenen Wadenbruch schlagen, wurde geheilt, zog mit den Nazis in den Krieg, beging Fahnenflucht und landete in Nordafrika, in der Wüste, in britischer Gefangenschaft. Nach seiner Heimkehr traf ich ihn am Jakominiplatz in Graz. Wortlos schenkte er mir ein Lyrikbändchen. Geschützt von einer Zeltplane. Titel: „Deutsche Lyrik. Herausgegeben von R. v. Gottschall. (1823-1909)“. Er trug das alte Lyrikbändchen immer bei sich. Es war sein Gebetbuch und stammte aus der Sammlung des Dichterpriesters Ottokar Kernstock.

- Mit Ihrer Doktorarbeit zum Hörspiel (1959), Ihrem Konzept zum anti-literarischen *Totalen Schallspiel* und Ihrem Entwurf für eine Semiotik des Radios (*Deutsche Lautsprecher*, 1970) haben Sie die Entwicklung der Radio-Ästhetik nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich geprägt. Vor allem in Form des *Podcast*, aber auch auf vielen anderen Plattformen, erfährt das akustische Medium wieder große Aufmerksamkeit. Arbeiten Sie aktuell weiter mit dem Radio?

Knilli

Ja. In Fehring geht es weiter. In der Pfarrkirche wird die „Höllenfahrt“ neu inszeniert. Vor der Kirche gibt es ein Vorspiel mit dem Titel „Ein jüdischer ‚Steirerbua‘ erobert Shanghai“. Die ganze Familie macht mit.

Berlin, Mai 2020

Dateiname: Interview FK_ed.SZ.doc
Verzeichnis: /Users/siegfriedzielinski/Library/Containers/com.microsoft.Word/Data/Documents
Vorlage: Normal.dotm
Titel:
Thema:
Autor: Knilli
Stichwörter:
Kommentar:
Erstelldatum: 14.05.20 18:39:00
Änderung Nummer: 2
Letztes Speicherdatum: 14.05.20 18:39:00
Zuletzt gespeichert von: 1
Letztes Druckdatum: 14.05.20 18:39:00
Nach letztem vollständigen Druck
Anzahl Seiten: 13
Anzahl Wörter: 2.937
Anzahl Zeichen: 18.697 (ca.)